

schwebte nicht wie ein Gespenst durch die Mauern des mittelalterlichen Gutshauses, in dem sie lebten. Doch Isabelle nahm sich vor, sich nicht einschüchtern zu lassen. Sie würde nicht einmal schreien. Aber sicherheitshalber verkroch sie sich unter ihrer Bettdecke.

»Isabelle, wach auf!« flüsterte der Geist.
»Wach auf ... wir müssen fort ...«

Genau das hatte sie immer befürchtet. Daß ein Geist kommen und sie holen würde. Unwillkürlich versuchte sie sich ganz klein zu machen und rollte sich unter dem Plumeau zusammen. Sie biß sich auf die Lippe, um den in ihrem Hals steckenden Schrei zu unterdrücken. Sekunden später schmeckte sie Blut.

»Rasch, *ma petite*, wach auf«, mahnte eine Stimme, die durch die Fasern der Decke verdächtig nach der Stimme ihres Vaters klang. Aber damit hatte Isabelle gerechnet. Schließlich war zu erwarten, daß sich Geister

die Sprache von lebenden Menschen ausliehen, um ihre schrecklichen Ziele zu erreichen. Verzweifelt versuchte sie die Hand abzuschütteln. Da wurde mit einem Ruck die schützende Hülle von ihrem Leib gerissen. »Nun stell dich nicht an. Du mußt aufstehen! Komm schon, Kind!«

Isabelle wagte kaum zu atmen. Sie getraute sich nicht einmal, die Augen aufzumachen, weil sie befürchtete, dann der Fratze eines Dämons ansichtig zu werden. Doch die Faszination, die das Kaninchen beim Anblick einer Schlange erfaßt, nahm auch von Isabelle Besitz. Vorsichtig zwinkernd spähte sie durch ihre langen Wimpern. Die Augen ihres Vaters waren dicht über ihr. Niemand außer ihm besaß diesen gütigen grauen Blick. Nicht einmal ein Geist. Überrascht hoben sich Isabelles Lider. »Papa?« fragte sie mit einer Mischung aus Erstaunen und Erleichterung.

Statt einer Antwort schob ihr Vater seinen

Arm unter ihre Schultern und hob sie hoch. »Es ist wichtig, daß wir uns beeilen«, sagte er, und seine Stimme wurde drängender. »Wir müssen fort. Es wird eine weite Reise werden. Ein richtiges Abenteuer. Das wird dir sicher gefallen. Also beeile dich!«

Isabelle stand aber nicht der Sinn nach neuen Aufregungen – die entsetzliche Furcht vor dem Geist genügte für eine Nacht. Bleierne Müdigkeit überfiel sie. »Ich möchte schlafen. Warum können wir nicht morgen verreisen, Papa?«

»Weil es morgen zu spät sein könnte ... Wir fahren jetzt, *ma petite*, du kannst in der Kutsche weiterträumen.«

»Wo fahren wir denn zu so später Stunde hin? Nach Paris?« Die Aussicht auf einen Ausflug in die Metropole war wohl der einzige Grund, der Isabelle aus dem Bett bringen würde. Sie war noch nie dort gewesen; die einzige Stadt, die sie kannte, war das nahe

gelegene Rouen. Ihren Brüdern jedoch war bereits mehrfach erlaubt worden, den Vater auf seinen Reisen zu begleiten. Sie hatten Paris in den glanzvollsten Farben geschildert, und Isabelle wünschte sich nichts sehnlicher, als endlich alt genug zu sein, um sich selbst von der märchenhaften Pracht der französischen Hauptstadt zu überzeugen.

Doch ihr Vater hatte andere Pläne. »Nein«, erwiderte er, »wir fahren nicht nach Paris. Unser Ziel liegt weit entfernt in einem anderen Land. Wenn alles gut geht, werden wir die Stadt der wahren Religion besuchen, dann wirst du das Meer sehen und in der reichsten Republik der Welt leben. Es wird dir gefallen, aber fasse dich in Geduld, und stelle nicht zu viele Fragen.«

Ihr Herz begann schneller zu schlagen. Allerdings nicht aus Vorfreude. Sie versuchte im Gesicht ihres Vaters zu lesen, wenigstens in seinen Augen eine Erklärung zu finden, doch er

wandte seinen Blick ab. Er stellte sie neben einer Kommode auf die Füße, um nach ein paar Kleidungsstücken zu greifen, welche die Gouvernante gestern abend offenbar bereitgelegt hatte, ohne daß Isabelle dies aufgefallen war. Ungeschickt half Antoine Bohier seiner Tochter beim Ankleiden, die, aus ihrer Welt gerissen, zu keiner vernünftigen Bewegung fähig war und sich wie eine bewegungslose Puppe verhielt.

Seine verklausulierten Worte loderten wie ein vom Wind angefachtes Feuer in ihrem Kopf. Isabelle brauchte nicht weiter darüber nachzudenken, was sie bedeuteten: Die nächtliche Reise stellte eine erhebliche Gefahr dar, und sie würde ihr Zuhause wahrscheinlich für immer verlassen, eine Vorstellung, die sie noch mehr erschreckte als die Bedrohung durch Geister. Sie wollte nicht fort von hier, vom Grab ihrer Mutter, von ihrer Kinderfrau und den vertrauten Dienstboten, von ihrem